„Der Missbrauch trifft die Kirche ins Mark“

Erinnern statt verdrängen – wie geht das? Ein Gespräch mit dem Historiker Thomas Großbölting, Autor von „Die schuldigen Hirten“. **VON JOHANNA BECK**

CHRIST IN DER GEGENWART: In Ihrem Buch untersuchen Sie Muster in der katholischen Kirche, die Missbrauch befördern können. Ist es ein Risiko, katholisch zu sein?

Thomas Großbölting: Martin Schmitz, einer unserer Gesprächspartner und der Vorsitzende des Beirats zu unserem Projekt, hat das sehr eindrücklich formuliert: „Ich wurde sexuell missbraucht nicht obwohl, sondern *weil* ich katholisch war.“ Der Zusammenhang ist der, dass der Priestertäter die besondere Gläubigkeit des Kindes für sich ausnutzt, dessen Gottesliebe auf sich lenkt und die dadurch gewonnene Pastoralmacht nutzt, um seine eigenen (Macht-)Bedürfnisse auszuleben und zu befriedigen. Und genau dieser Zusammenhang zeigt noch einmal deutlich, wie sehr dieser Missbrauchsskandal die Kirche wirklich ins Mark trifft.

Missbrauch ist ja immer schlimm, aber im katholischen Kontext wird dadurch neben der psychologischen und der physischen auch noch die spirituelle Ebene verletzt. Gott wird in den Missbrauch hineingezogen.

Wenn man jetzt die Seite der Vertuscher ansieht, dann kommt durch den religiösen Zusammenhang noch eine viel tiefere Ebene dazu. Jede Schuldirektorin, jeder Institutsleiter oder sonst wie Verantwortliche hat erst mal den Reflex, die Institution zu schützen und nicht in Zusammenhang mit Verbrechen zu bringen. Aber die Besonderheit im Katholischen ist, dass der Institutionenschutz noch einmal stärker unterfüttert wird – durch diese besondere Sakramententheologie, mit der der Kirche als Institution und darüber auch dem einzelnen Priester eine besondere Heiligkeit zugesprochen wird. Wo dem Priestertäter auf diese Weise eine besondere Pastoralmacht zugesprochen wird, die die Grundlage für den Missbrauch bildet, ist es auf der Leitungsseite genau diese Heiligkeit, die nicht in Gefahr gebracht werden darf und das Vertuschen zusätzlich motiviert.

Sie arbeiten einen klaren Tätertyp heraus („pastoral-manipulativ“). Was sind die besonderen Merkmale?

Im pastoral-manipulativen Tätertyp haben wir Beobachtungen gebündelt, die wir bei der Behandlung der Fälle gemacht haben. Wir wollten auf diese Weise versuchen, das spezifisch katholische Gepräge zu beschreiben und zusammenzufassen, wie im Struktursystem Kirche und in dieser besonderen Pastoral den Tätern entsprechende Machtmittel an die Hand gegeben werden: durch die Etablierung bestimmter Formen von Unter- und Überordnung und durch die Überhöhung des Beichtvaters über den Beichtenden. Das wird heute in der Theologie vielleicht kritisch reflektiert, aber es gibt immer noch viele solcher Bestände und Ideen, die verhängnisvoll zu diesen Ermöglichungsbedingungen beitragen. Nehmen wir das Ideal des Pfarrers von Ars als Beichtvater, das wir heute manipulativ nennen würden: Wenn ich Sie in Ihrem Leben nicht nur begleite, sondern, an diesem Ideal orientiert, zu wissen glaube, was Sie denken, was Sie machen, was Sie wollen, dann kann ich bei Ihnen im Kopf die Fäden ziehen, die gewollt sind. Das, was in der Ausbildung von Psychotherapeuten immer kritisch reflektiert wird – die Übertragung –, wird im Katholischen noch als Idealbild propagiert. Viele machen es inzwischen anders, aber dass Beichtväter auf dieses Ideensetting immer noch zugreifen können, das ist das Problem.

Sie waren Studienleiter des Gutachtens in Münster und haben das Handeln der Bistumsleitung dabei einen „Skandal im Skandal“ genannt …

Wir haben in Münster untersucht, wie die Bistumsleitung auf die gemeldeten Fälle reagiert hat. In knapp der Hälfte der Fälle, von denen die Münsteraner Bistumsleitung erfahren hat, hat sie nichts unternommen. Wenn wir hier auf die Bischöfe blicken – hochausgebildete, sehr reflektierte Männer in Machtpositionen, die von Beraterstäben unterstützt werden und organisatorisch sehr gut ausgestattet sind –, da ist die Frage des Umgangs mit den Fällen noch einmal drängender: Wie kommt es in einer Organisation, die sich wie keine andere der radikalen Nächstenliebe verschrieben hat, zu diesen falschen Verhaltensweisen?

Sie stellen die Systemfrage und arbeiten dezidiert die missbrauchsbegünstigenden Faktoren heraus. Was sind die wichtigsten Aspekte?

Das sind die Punkte, die die katholische Kirche ja jetzt schon seit Jahrzehnten diskutiert: Die besondere Form der Leitung und Machtverteilung, der Klerikalismus von oben und von unten, die Zentralfigur des Bischofs als Hirte, diese besondere Form der katholischen Sexualmoral, die Frage des Zölibats, der Priesterausbildung, das Männerbündische. All diese und viele weitere nicht ganz überraschenden Punkte.

Was leitet sich daraus für die Kirche ab?

Es gibt ja auch Positionen, die behaupten, die Missbrauchsdebatte würde für kirchenpolitische Entscheidungen instrumentalisiert, und die vom „Missbrauch des Missbrauchs“ sprechen. Ich sehe das dezidiert anders: Ich glaube, dass die Kirche um ihrer eigenen Glaubwürdigkeit und ihrer Botschaft willen nochmal viel radikaler diese Diskussionen führen muss. Eben nicht nur aus einer kirchenpolitischen Polarisierung heraus, sondern um ihrer Botschaft noch einmal anders gerecht zu werden, als sie es jetzt tut.

Braucht es eine unabhängige staatliche Aufarbeitungskommission?

Ich bin da zu wenig selbst Jurist oder Politiker, um konkrete Vorschläge für ein weiteres Vorgehen zu machen. Zugleich habe ich aber mit vielen Juristinnen und Juristen gesprochen, die mir eindrücklich klargemacht haben, dass es mit Blick auf die bislang diskutierten Vorschläge wie Wahrheitskommissionen und andere Varianten hohe juristische Hürden gibt.

Dennoch und vor allem mit Blick auf andere Aufarbeitungsprozesse – insbesondere bei der Aufarbeitung von Unrechtsregimen wie der SED-Diktatur – kann ich sagen: Auch da hat man durchaus kreative, bislang nicht geübte Formen entwickelt und dadurch einiges Positives bewirkt. Diese Kreativität, diese Bereitschaft, neu zu denken und sich zu engagieren, die würde ich mir eigentlich von der Politik heute auch mit Blick auf den Missbrauch in der Kirche wünschen. Es wäre ein schlechtes Zeichen für unser politisches System, wenn es diese Möglichkeiten nicht schaffen könnte.

Bräuchte es eine Form von Erinnerungskultur?

Es gibt dabei zwei bedenkenswerte Punkte: Auf der einen Seite kann man argumentieren, dass die Erinnerungskultur erst in dem Moment einsetzt, in dem die Verbrechen angemessen bearbeitet sind. Ich halte das Argument nicht für so triftig, weil von Beginn an ein Punkt der Aufarbeitung immer die Frage nach einer angemessenen Erinnerung, Repräsentanz und auch Auf-Dauer-Stellung dieser Repräsentanz in der Gesellschaft ist. Man wird dabei nicht mit den traditionellen Mitteln wie Denkmälern oder Ähnlichem arbeiten können. Dennoch gibt es andere Formen, in denen die Erinnerung an die Leiderfahrung von Missbrauchsbetroffenen ihren Platz haben kann – in einem Zeitzeugenarchiv beispielsweise. Das ist umso dringender, weil wir in der katholischen Kirche eine ungemein starke Repräsentationskultur haben: In jedem Dom stehen die Bischofsgrabmale ja dafür, bestimmte Menschen hervorzuheben und zu ehren, und damit ist auch eine bestimmte Form der Frömmigkeit verbunden. Genau vor diesem Hintergrund gilt es umso mehr, so meine Meinung, mit Betroffenen über aktive Formen der Erinnerung, wie der Missbrauch geschehen konnte, nachzudenken. Ich selbst habe mehrere Jahre die Abteilung „Bildung und Forschung“ in der Stasi-Unterlagen-Behörde geleitet. Hier gab es über Jahrzehnte hinweg einen aktiven Umgang mit diesen Verbrechen, Forschungen dazu und vor allem eine öffentliche Beschäftigung damit. Daran kann man natürlich auch das eine oder andere kritisieren, aber insgesamt bin ich der Meinung, dass eine solche aktive Form des Umgangs mit der Vergangenheit auch im Fall des Missbrauchs ein Modell sein könnte.

Wie wird bzw. sollte die Kirche der Zukunft aussehen? Ihre Fach- und Ihre Hoffnungs-Prognose?

Als Historiker kann ich keine Zukunftsprognose abgeben. Im Buch habe ich aber dennoch mehrere Szenarien aufgemacht. Ein pessimistisches Weiter-so-Szenario: Wenn man das zynisch betrachten würde, dann ist es den Bischöfen bislang gut ergangen. Keiner musste zurücktreten, die Strukturen sind geblieben. Zwar sinken die Kirchensteuern und die Mitgliederzahlen, aber aus einer binnenkatholischen Sicht kann man trotzdem darauf setzen, dass es einfach weitergeht. Und unter dem Blickwinkel der Ewigkeit muss man sich nicht großartig bewegen, sondern kann die schleppende Missbrauchsaufarbeitung aussitzen und darauf setzen, dass das Medieninteresse irgendwann abnimmt.

Wie könnte es anders gehen? Positive Ansätze sehe ich an der Kirchenbasis, nicht an ihrer Spitze. Das bedeutet auch, dass wir die Dauerbeobachtung der Bischöfe aufgeben und akzeptieren, dass sich die Kirchenleitung von der Kirche der noch Vielen immer mehr entfernt. Auch unabhängig vom Missbrauchsskandal haben wir seit 1945 einen permanenten Bedeutungsverlust. Etwa ein halbes Prozent der Mitglieder verlassen jährlich diese Kirche. Der Blick auf die Basis ist meine Hoffnung, aber ich sehe auch, dass diese Religionsgemeinschaft als Organisation ihre Kraft verliert. Das dämpft meinen Optimismus mit Blick auf eine positive Entwicklung ganz erheblich. CIG

THOMAS GROSSBÖLTING: DIE SCHULDIGEN HIRTEN
Geschichte des sexuellen Missbrauchs in der katholischen Kirche
Herder, Freiburg 2022,
288 Seiten, 24 €